

Die Zähmung des Zeichens

1.

Das Gedächtnis des Lesers, sonst eher regelscheu, besitzt eine Vorliebe für bestimmte Erzähldetails: in ihnen kondensiert sich die Kraft der Vergegenwärtigung, ohne die eine gehabte Lektüre nichts weiter meint als eine verflossene. In Raabes *Odfeld* ist es der zeichenhafte Naturlaut: jenes erste, »rauh, heiser und klagend« vorgetragene »Krah!«, mit dem sich der schwarze Invalide der Rabenschlacht in der Studierstube seines Retters bemerkbar macht. Ein erstes, wohlgemerkt, dem ein zweites, drittes und viertes auf dem Fuß folgt – jedesmal dann, wenn in dieser unruhigen Nacht vom vierten auf den fünften November 1761 ein Rat oder Unterschlupf Suchender die Zelle des »letzte[n] wirkliche[n] Kollaborator[s] der wirklichen Großen Schule von Amelungsborn«, des emeritierten Magisters Noah Buchius, betritt. Es sind drei: Wieschen, die Magd, ihr Verlobter Schelze und der spät erkannte Liebblingsschüler Thedel, ein geborener Münchhausen und also einem anderen Erzähler verwandt, dessen notorischer Wahrheitssinn im Verlauf der Geschichte im braunschweigischen Herzog einen Kenner finden wird. Mit Ausnahme also der Herzensdame des jungen Adligen, Mademoiselle Fegebanck, die in dieser Nacht von ihrem französischen Offizier träumt, die *membra disiecta* des Kleeblatts, das am folgenden Tag auf dem Schlachtfeld zusammenfindet und den neuen Noah seinen Namen ein zweites Mal und diesmal zu Recht erwerben lässt.

Der wiederkehrende, klare und distinkte Naturlaut sortiert den Lauf oder den Sturz der – durch die Zellentür – eintretenden Geschehnisse dank der eigentümlichen Fähigkeit des Raben, die der Erzähler gleich beim ersten Aufblitzen dem »Witz seines Geschlechts« zuschreibt, der Fähigkeit, eine »offene Tür von einer geschlossenen« unterscheiden zu können, und zwar »sofort«, was nach Lage der Dinge nur heißen kann: ohne nachzutrübeln. Es lässt daran denken, dass der Magister sich in der umgekehrten Lage befindet, als er vor dem Einschlafen daran geht, die – wie es heißt – »Gespenster und Gedankengespinnste dieses Tages zu »einfachen und ordentlichen« Schlüssen zusammenzuziehen und festzubannen«. Dass er über dieser Tätigkeit rasch entschlummert, gehört zum Thema. Die Lösung des Problems der entgleitenden Schlüsse erwartet ihn im Traum, in dem er, mit dem Schnabel nach rechts und links hackend, rabenartig diesmal also auch er, die Schlacht über dem Odfeld mitschlägt und so die Schlacht auf dem Odfeld, das historisch verbürgte Gefecht des folgenden Tages zwischen den Truppen des Herzogs von Braunschweig und denen des Marschalls von Broglio, sich selbst zum wiederholten Mal prophezeit: Teilnehmer des »Prodigiums« oder »Portentums« – merkwürdig bereits dies –, und Ausleger des »gespensterhaften« Vorgangs dazu. Denn er schlägt sich, daran kann kein Zweifel bestehen, in einer Schlacht der Geister und deshalb, genau besehen, mit den Waffen des Geistes, sprich: unter Zugrundelegung der Logik oder Vernunftlehre, in diesem Fall repräsentiert durch die »»Deutliche und praktische Vernunftlehre für Schulen insgesamt« und also auch für die weiland hohe Kloster-, Wald- und Wildnis-Schule zu Amelungsborn«.

Die Erfüllung der Aufgabe, Ordnung in die Folge der Gespenster und Gespinste zu bringen, liegt dort, wo Buchius als »eingefleischter, geborener Ireiker« sie wachend niemals vermutete: im Kampf der Geister. Daher weiß der Rabe, der Kämpfer und Unheilsbote, so gut Bescheid – er erkennt den Augenblick. Andererseits ... wird der Magister in diesem Kampf durch die im Traum zur »Walkyria« denaturierte Mademoiselle Fegebanck unverhofft zur Aufgabe gezwungen. Ein Hinweis, demütigend gewiss, auf die Örtlichkeit (»Fegebanck«), auf der er sein Altersbrot verzehrt. Dass hinter dem Abgang, rein physisch, der am Nachthemd des Schläfers zupfende Rabe steckt, macht die Sache noch ein wenig vertrackter: Deuter und Bedeuter, Zeichen und Bezeichnetes geraten in einen Ringtausch, der den Leser schwindeln macht –. Schlussendlich deutet der Schnabel des zupfenden Raben nicht minder auf die Brust des schlafenden Magisters als der – im Traum – auf sie einhackende der Mamsell. Raben-Deuter Buchius ficht in der Schlacht mit, aus der ihm der Rabe zufiel, ficht im Raum des Vorbedeutens oder der Zeichenhaftigkeit, und zwar, nachdem das »Subjekt«, der *Mensch* Buchius, im Gespräch mit dem ängstlich ratsuchenden Wieschen »zum allererstenmal«, wie es heißt, »in seinem Leben [...] gewahr wird, dass auch er auf der Waagschale mitwiege, dass auch er von wirklicher, angsthaft gefühlter Bedeutung

für ein anderes Menschenkind [...] sein könne«.

2.

Mangelnde Geistesgegenwart lässt den Magister sich am folgenden Tag aufs Schlachtfeld verirren – die Abwesenheit der Gabe also, durch die sein gefiederter Zellengenosse sich so unüberhörbar hervortut. Ironischerweise, denn an diesem Morgen hat der Bote verschlafen, bevor er mit seinem »Krieg, Krieg, Krieg!« das von den Anwesenden längst Begriffene hinauskräht. Im Plünderungsgetümmel zeigt sich Buchius völlig auf der Höhe der Situation, bis der biedere Klosteramtman, in grotesker Verkennung der Situation, ihn ins Unrecht und stehenden Fußes vor die Tür setzt. »Von irgendwelchem Unrecht« aber, heißt es von Buchius, »so ihm im Leben geschah, kam ihm die genauere Empfindung erst nach genauerer Überlegung«. So auch hier.

Was, zum Teufel, sucht ein Stubengelehrter des achtzehnten Jahrhunderts, ein emeritierter Magister Buchius im dichten Nebel auf einem Schlachtfeld? Nichts, vermutlich, aber die platte Antwort wird dem verzwickten Sachverhalt nicht gerecht. Der Magister sucht einen festen Punkt, einen Anhalts- oder ›Sehepunckt‹, mit seinem Kollegen, dem Wolffianer Chladenius, zu reden, von dem aus sich das Schlachtgeschehen vor seinem inneren Auge organisiert. Und er findet ihn in Gestalt eines toten Raben, eines Gefallenen der Rabenschlacht, auf dem er unversehens ausrutscht.

›Portentum! Portentum! So dicht der Nebel sein mochte, der an diesem fünften November siebenzehnhunderteinundsechzig die Berge und Täler an der Weser erfüllte – der Magister Buchius wusste jetzt wieder ganz genau, wo er stand – zerzaust, zerschlagen, atemlos, ein heimatloser, freundloser alter Schulmeister. Auf seinem Campus Odini, seinem Wodansfelde – auf dem Odfelde stand er, während über den Quadhagen, das böse Gehege her das Kleinfuegewehr und der Kanonendonner von Frankreich, Großbritannien und der zu König Fritzen haltenden deutschen Völkerschaften in die graue Finsternis hinein knatterte und krachte. [...]

›Portentum! Prodigium! Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet; ihren Rachen sperren sie auf wider mich wie ein brüllender und reißender Löwe‹ sagte der Magister. ›Ich willâ€™s abwarten, wie alle rundum es abwarten müssen, was kommen soll‹, sagte er. ›Wir können nur erleben, was Du willst, Herr Zebaoth, Herr der Heerscharen!‹«

Dem aufmerksamen Leser kann nicht die Buchstabenvertauschung entgehen, die das gestammelte »Por-, Por-, Prodigium« des Amtmanns am Vorabend dem Wechsel vom »Portentum« zum »Prodigium« unterlegt: das Portentum, das *Voraus*zeigende, enthält in sich das Protentum, das *Sich*-Zeigende: die Ideenverbindung genügt, um die eingeschränkte Wahrnehmung des Magisters auf eine andere Ebene zu heben, auf die taktisch-strategische Ebene des Kriegstheaters, auf der sich nicht nur die Position der Gefechtsparteien, sondern der Zusammenhang des großen Kriegsgeschehens lichtet: die Eroberung Kanadas auf deutschem Boden.

Das ist, mit dem Ausdruck des Chladenius, der »Sehepunckt des academischen Lehrers«, der, durch den Wegfall von Sonder- oder Partikularinteressen – wenn man das Bedürfnis, mit heiler Haut davonzukommen, abrechnet – und aufgrund einer durch stete Übung erreichte Beweglichkeit des Geistes dazu prädestiniert erscheint, das Geschehen oder die Geschichte, das, was vor seinen Augen geschieht und was die Zeugnisse ihm zutragen, in ein »historisches Systema« zu fassen, soll heißen, *more geometrico* allseits zu verknüpfen. *More geometrico*: also nach der Methode logischer Ableitung, in der Form einfacher und ordentlicher Schlüsse, wie sie auf der Schule zu Amelungsborn gelehrt wurden. Die Skrupulosität des Magisters, in entscheidenden Augenblicken als mangelnde geistige Präsenz beurkundet, ist, ja, sie ist *identisch* mit seiner Befähigung zum Geschichtsdeuter *ex instituto*. Der akademische Lehrer zieht Vorteil daraus, dass er zu spät kommt, nicht für sich, aber für die Geschichte, die es zu erzählen gilt. Dass allerdings sein habituelles Zu-spät-Kommen ihn *in persona* in das Geschehen hineinführt, ist eine Tücke des Erzählers, eine Komplikation, die nur durch den Nebel wieder wettgemacht wird, der dafür sorgt, dass die Protagonisten der Schlacht und ihr Chronist *in spe*, oder besser: *der Gesinnung nach*, sich wechselweise nicht zu Gesicht bekommen.

Der abgehalfterte Schulmeister Noah Buchius ist ein *Homme de lettres*, das heißt, bei

seinem Stand und seinen Interessen, des Wolffianismus. Daran ändert nichts, dass seine notgedrungen schmale Bibliothek zeitgenössischer Werke neben Gottscheds *Critischer Dichtkunst* im wesentlichen mit dem *Robinson Crusoe* auskommen muss – den *Cato* des erstgenannten Autors nicht zu vergessen. Als der zum Ausrücken entschlossene Schelze ihn bittet, die »Welthistorie [...] auf den Tisch« zu malen, damit er wisse, wo er zu den Truppen des Herzogs Ferdinand stoßen könne, da bedarf es zwischen beiden keiner Erörterung, wie sich wohl die Welthistorie ins Weserbergland verirren möchte. Das »Systema«, will sagen: der *mos geometricus* sorgt dafür, wie der Historiker Gatterer aus dem nahen Göttingen in einer 1767, vier Jahre nach Kriegsende, erscheinenden Schrift erläutern wird:

»Der höchste Grad des Pragmatischen in der Geschichte wäre die Vorstellung des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge in der Welt (Nexus rerum universalis). Denn keine Begebenheit in der Welt ist, so zu sagen, insularisch. Alles hängt an einander, veranlasst einander, wird veranlasst, wird gezeugt, und veranlasst und zeugt wieder.«

In diesem Fall, der Eroberung Kanadas auf deutschem Boden, weist eine Sentenz des Nicolaus Hieronymus Gundling aus dem Jahre 1737 die Richtung, eines Autors also, dessen Name sich auf dem Bücherbord des Magisters findet: »Auf dem Commerciens-Wesen mit den beyden Indien roulliret die gantze Welt.« Die »gantze Welt« als Mitakteur: darunter tut es die schmale Erzählung nicht. Allein der Hunger des jungen Münchhausen taxiert die Nahrungsmittelvorräte des Weltalls, als seien es die seinen, und mancher Zug der Erzählung liest sich anders, wenn man die Herkunft des Magisters in Rechnung stellt. So gleich zu Beginn, als der Erzähler den einen oder anderen Leser imaginiert – »mehr als einer und eine« schreibt er –, »denen es jetzt schon scheint, als ob der Historiograph wieder einmal imstande sei, ihnen die gewohnte Unlust zuzubereiten...« Hier ist ohne Zweifel das Gefühl der Lust oder Unlust *in aestheticis* angesprochen, doch der Historiograph weiß, dass just jene Begebenheiten, welche »das Glück oder Unglück der Völker verändern«, das »Eigenthum der Geschichte« sind, – der Geschichte, die Gatterer und seine Göttinger Mitstreiter zu dem Zeitpunkt, zu dem die Erzählung spielt, als die eine Weltgeschichte herzuweisen am Werke sind. Sie sind nicht allein: »Käme der Durchlauchtigste Herr und Herzog Ferdinand diesen Morgen auf meine Stube zu Amelungsborn, so fände er dorten seinen ganzen Feldzugsplan sauber auf den Tisch gemalet...«, dort nämlich, wo der Knecht Schelze am Vorabend die Welthistorie aufgezeichnet sehen wollte. So redet Buchius, während er seinen vier Schützlingen voraus über das Schlachtfeld tappt. In dem Zusammenhang versteht sich »die gewohnte Unlust« als der gemeine Bezug auf das empirische Substrat der Geschichte, in der es mehr aufs Unglück als aufs Glück der Individuen hinausläuft, gleichgültig, wie sich das »Glück oder Unglück der Völker« gestaltet.

Was also sucht ein Polyhistor und Weltweiser des achtzehnten Jahrhunderts (wenn wir die Sammler- und Winkelexistenz des Magisters versuchsweise dafür nehmen) auf einem Schlachtfeld? Die Frage verdient eine zweite Antwort.

3.

Die Fähigkeit, in einem geschlossenen Universum »eine offene Tür von einer geschlossenen« unterscheiden zu können – kein schlagenderes Bild für das, worauf es Raabes Erzähler ankommt, ist denkbar. Dringlich ist daher die Frage, um welche Art von geschlossenem Universum es sich dabei handelt. Der alt-neue Interpretentopos behauptet, es handle sich um ein Universum der Wiederkehr des Immergleichen, ein mythisches Universum, in dem – an gleicher Stelle! – das alte Unheil stets das neue Unheil gebiert. Nun ja: das Universum, in dem sich der Magister Buchius mitsamt seinen Schützlingen fortbewegt, es ist weitgehend identisch mit der zwischen ererbter Heils- und aufgeklärter Profangeschichte oszillierenden einen Weltgeschichte. Wenn es in ihr, wie der Erzähler an einer Stelle anzumerken scheint, bloß auf den »Unterschied in der Zeitenfolge und im Kostüm« hinausläuft, der die erzählten Geschichten unterscheidbar macht, so ist diese Differenz keinesfalls zu unterschlagen.

Ersichtlich gehört das Buch mit dem kuriosen Titel *Der wunderbare Todesbote oder Schrift- und Vernunftmäßige Untersuchung Was von den Leichen-Erscheinungen, Sarg-Zuklopfen, Hunde-Heulen, Eulen- und Leichhüner-Schreyen, Lichter-Sehen und andern Anzeigungen des Todes zu halten*, das der Magister nach dem sichtbaren Zeichen der Rabenschlacht, dem Prodigium und Portentum, zu Rate zieht, einem älteren, keineswegs aber aus dem

Geist des Jahrhunderts fallenden Genre der Geschichtsschreibung an, der »Historie der Prophezeiungen«, über die Francis Bacon in seiner Untersuchung *Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften* ausführt, ihr Ziel sei die »Aufstellung einer gewissen Lehrart und Erfahrung in Erklärung der Prophezeiungen, die noch erfüllt werden sollen«. Diderot, im Prospekt der Enzyklopädie, fasst sich da kürzer: in der »Geschichte der Prophezeiungen«, so heißt es bei ihm, gehe »die Erzählung dem Ereignis voraus«. Das dürfte ganz die Art von Ironie sein, die das Buch einst dem Magister vindiziert hatte. Doch einmal angenommen, ein Erzähler erhebt den Anspruch, seinen Gegenstand – das Ereignis – *ab ovo* zu entwickeln und kein Glied der Kausalkette auszulassen, angenommen also, er verhält sich zu ihm wie der Historiker vom Schlag der Schlözer und Gatterer zur Weltgeschichte, so trifft Diderots Scherz verblüffend genau die Relation eines solchen Erzählens zu dem Ereignis – *jedem* Ereignis –, das es sich erwählt. Mit dem ersten Wort der Erzählung steht die zu erzählende Geschichte im Raum – noch unenthüllt, doch das ist kein Mangel, eher ein Überfluss, da sie bereits begonnen hat und durch nichts mehr daran gehindert werden kann, vor dem inneren Auge des Lesers abzurollen, es sei denn, er klappt das Buch vor- und also unzeitig zu. Die Geschichte, heißt das, recht erzählt, folgt aus ihren Prämissen: nicht mehr und nicht weniger behaupten die Göttinger Historiker, die dieses Thema ihren Nachfolgern im 19. Jahrhundert, den Zeitgenossen Raabes, vermachen. Doch was folgt daraus für die Prämissen oder, mit dem Ausdruck des Chladenius, der vorsichtiger optiert als die Göttinger, ohne sich dem Sog der rationalistischen Systematik entziehen zu können, für die »Gelegenheit, daraus ein Anschlag, oder That erfolgt, die denn viele Folgen nach sich ziehet«, anderes, als dass sie das Kommende in sich enthält, um es aus sich zu entlassen?

In seiner ersten Phase ist alles Erzählte Zeichen, Vorzeichen, Fingerzeig: vorausgesetzt, es steht unter dem Diktat einer durch das Grund-Folge-Verhältnis hinreichend strukturierten Kausalität. Die Entkräftung des Wunderbaren durch die aufgeklärte Erzählung rückt das Mirakel an den Beginn der Erzählung – als Zeichen des Kommenden, ohne das von einem Kommenden, das es zu erzählen gilt, nicht die Rede wäre. Das Prodigium der Rabenschlacht, heißt das, bedeutet nichts außer dem immer anstehenden Unheil, es sei, welches es wolle, und der Möglichkeit, von ihm zu erzählen: mit dieser Auffassung hält es der Magister, den der Amtmann, befangen im Volksglauben, ein Zeichen wie dieses am Himmel müsse etwas Bestimmtes und also vorausbestimmtes bedeuten, um nähere Auskunft angeht. Es ist der vom Himmel gestürzte Rabe, der, als Teil der Erscheinung, den Magister zeichnet, weil diesem das kreatürliches Mitgefühl verbietet, ihn seinem Schicksal zu überlassen (»dass auch er auf der Waagschale mitwiege...«). Es zeichnet ihn: mythologisch gesprochen als den Erwählten eines Schicksals, das nun seinen Lauf nimmt, erzähltechnisch als den, von dem zu erzählen sein wird, inmitten eines Geschehens, das als Geschichte im Sinne jener großen Zusammenstöße gedacht werden muss, in denen sich die Völker über ihr Glück und Unglück verständigen.

Für die Depotenzierung des Wunderbaren durch die Erzählung präsentiert Raabes Parabel vom Erzählen das Motiv der *Zähmung*: einleuchtenderweise, weil das befremdliche Angerührtsein der Protagonisten durch etwas, das noch nicht ist, obwohl es bevorsteht (ein Angerührtsein, das die Spannung erzeugt, in der die Erzählung den Leser hält), sich im Gang der Handlung auflöst in das Bewusstsein der eigenen, sich schrittweise gestaltenden Welt. Wie sich am Ende erweist, ist die Verwandlung des Boten in einen hüpfenden und krächzenden, zutraulich gewordenen Zellengenossen eine Domestikation *auf Zeit*. Die Zeit, die sich das Erzählen nimmt, ist die der Vertrautheit mit dem Unglück – und dem in ihm sich realisierenden Glück –, von dem das Zeichen kündigt. Im Angesicht des Raben verwandelt sich der Magister in den wahren Unglücksraben, den der Amtmann besinnungslos vor Wut des Hauses verweist. Dem Leser wird der Gezeichnete dadurch nicht fremder. Im Gegenteil: er ist es, der für eine Weile die Fremdheit der Welt als Inbegriff dessen, was geschieht, hinwegnimmt. Als Mademoiselle Fegebanck, eingepfercht in die bergende Höhle unter dem Odfeld und den sexuellen Belästigungen ihres jugendlichen Ritters ausgesetzt, den Bann bricht, unter dem der Magister über seine Schulmeisterexistenz hinausgeschritten ist, da gelingt ihr das mit einer ebenso unzarten wie sinnigen Bemerkung: »Ach, was habe ich von Seinem ewigen Sumsumkrahhkrahh und anderm Rabengekrächze?« Das allerdings war die Frage. Die Antwort kann nur lauten: nichts, außer dem, was ihr an diesem Ort und zu dieser Zeit so und nicht anders zustößt. Das Portentum ist das Protentum, das Hervorgehende, das in Zeit und Raum Ausgreifende, die Differenz zwischen dem einen und dem anderen nichts anderes als ein verstellter Buchstabe.

Der Magister geht aus seiner Geschichte keineswegs bedeutender oder auch nur bedeutend hervor, sondern, im Wortsinn, *unbedeutend*. Der Ausgezeichnete des Beginns tritt am Ende

zurück in die unübersehbare Kette derer, die ihre Geschichte gehabt haben, aus dem einen Grund, weil sie sich ihr nicht entziehen konnten. Dieses Ende will herbeigeführt sein. Das rückt den Erzähler ins Blickfeld, mitsamt der Frage, was er, der den Ausfall der Mamsell kommentarlos passieren lässt, über den Horizont seines Protagonisten hinaus weiß. Fürs erste so manches: die Parallelführung der Buchius-Handlung mit den Vorgängen auf dem Feldherrnhügel des Herzogs Ferdinand zeigt ihn als rückblickenden Historiker des Geschehens, also in der Rolle, in der sich der Schulmeister allenfalls imaginiert – dank dem ebenso einfachen wie wundersamen Umstand, dass er später kommt. Sein Wissen, verglichen mit dem des Magisters, ist modifiziert allein durch die zeitliche Distanz. Sie allerdings beschert dem Nachgeborenen nicht nur ein Mehr an Wissen, sondern auch ein Weniger, das er durch Recherche und Einbildungskraft ausgleichen muss – er ist nicht dabeigewesen. Das Minderwissen des Erzählers wiederum erzeugt *ein anderes* ›Mehr‹, das auch die Kunstfigur des Magisters umhüllt. Ohne es käme die Erzählung überhaupt nicht in Gang. Die Bemerkung der Mamsell Fegebanck bezeichnet die Erzählpassage, in der es aufgebraucht ist: »plötzlich«, soll heißen zum ersten Mal an diesem Tag, präsentiert der Magister sich seinen Schützlingen wieder »ganz als Schulmeister«.

Auch darin ist die Höhlenepisode bemerkenswert, dass durch sie die Zeitdifferenz, die den Erzähler vom Erzählten trennt, auf höchst verschlungene Weise in das Erzählte eintritt. Während sich über den Köpfen der fürs erste Geborgenen die Weltgeschichte im Schlachtgetümmel fortwälzt, besteht ihre Aufgabe darin, sich die Zeit zu vertreiben. Das Überleben, so scheint es, hängt davon ab, ob es – partiell – gelingt, am mörderischen Geschehen nicht teilzunehmen. Der Überlebende – oder zum Überleben, wie der Magister, Entschlossene – und der Nachgeborene sitzen in ihrer Kenntnis des Geschehens im selben Boot: ihre nur bedingte Teilnahme, die im entscheidenden Augenblick in dezidierte Nicht-Teilnahme umschlägt, Voraussetzung jeder historischen Erzählung, setzt ins Herz der Geschichte, als das Höhlen-Geheimnis ihrer Kausalität, das Vergehen der Zeit – Zeit für die Protagonisten, sich Geschichten zu erzählen, nicht irgendwelche, sondern solche, in denen das Wunderbare und Merkwürdige seine natürliche Auflösung findet, Geschichten also, wie die Geschichte sie fordert.

Das Ende: wieder zurück in der Zelle, einer wie die anderen auch, nachdem er eine Weile ein anderer hat sein dürfen, jetzt – endlich – graut auch dem Magister vor dem Raben, der ihn zutraulich am Rock zupft, so dass er ihn, halb wider Willen, durchs offene Fenster entfliegen lässt. Das Mitgefühl mit dem Nebenwesen, Triebfeder eines großen Tages, ist für diesmal erschöpft, aufgebraucht durch den Einbruch des monströsen Kriegsgeschehens in die eigene Studierstube. Die Kreatur hat Hunger – noch immer oder schon wieder, wer wagt das zu entscheiden.

Erstfassung:

Die Zähmung des Zeichens. Bemerkungen zu Wilhelm Raabes Erzählung "Das Odfeld", in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 232. Bd., 147. Jahrgang, 1. Halbjahresb. 1995